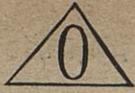


30. Juni  
1918  
Nr. 26  
27. Jahrgang



Berliner

# Illustrierte Zeitung

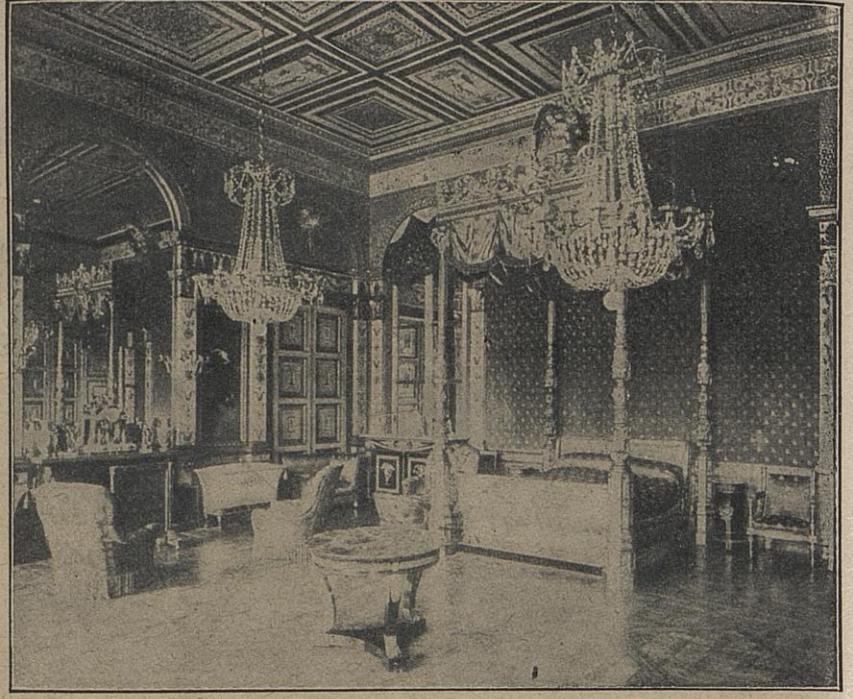
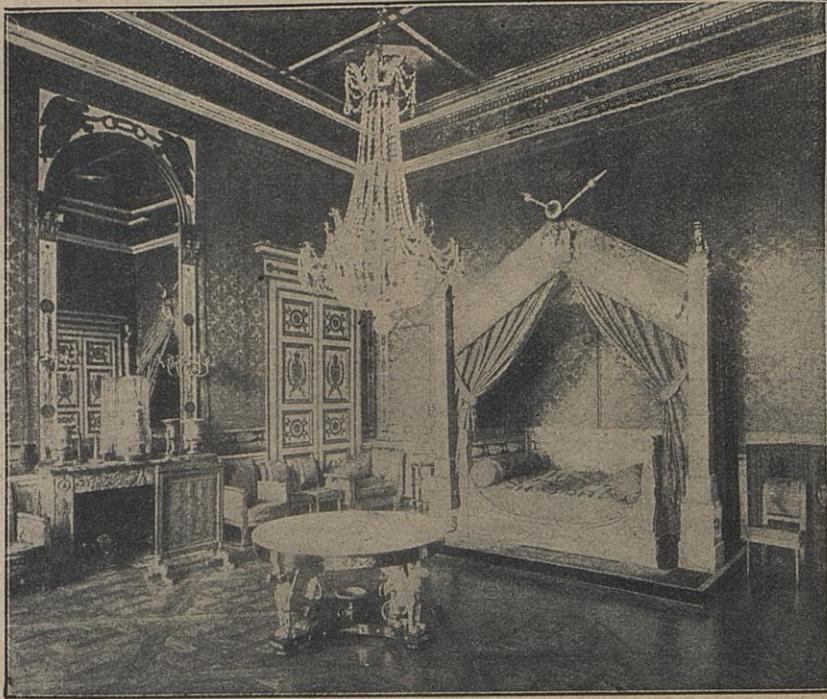
Verlag Ullstein & Co, Berlin SW 68

Einzelpreis  
einschließlich  
Teuerungszuschlag  
15 Pfg.  
oder 24 Heller



Mit Gasmasken ausgerüstete Mannschaften und Pferde einer deutschen Munitionskolonne auf dem Vormarsch durch ein vergastetes Waldstück zwischen Aisne und Marne.

Phot. Bild- und Film-Amt.

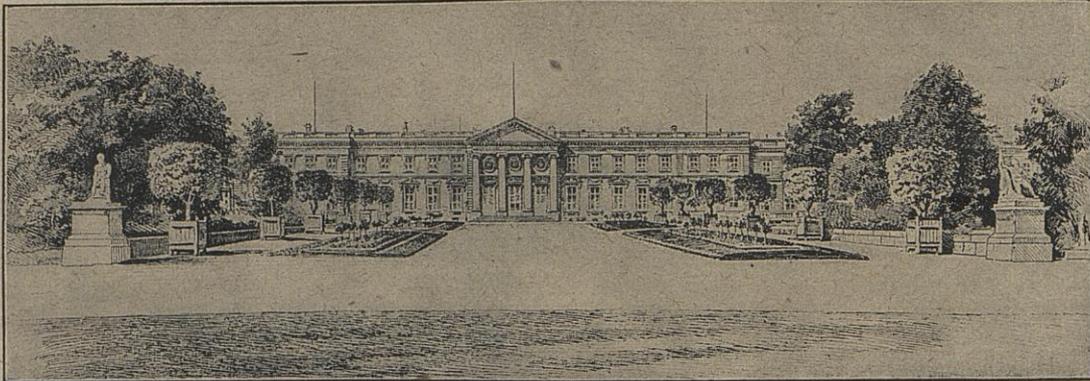


Schlafzimmer Napoleons I., das der Zar 1901 bei seinem Besuch in Compiègne benützte.

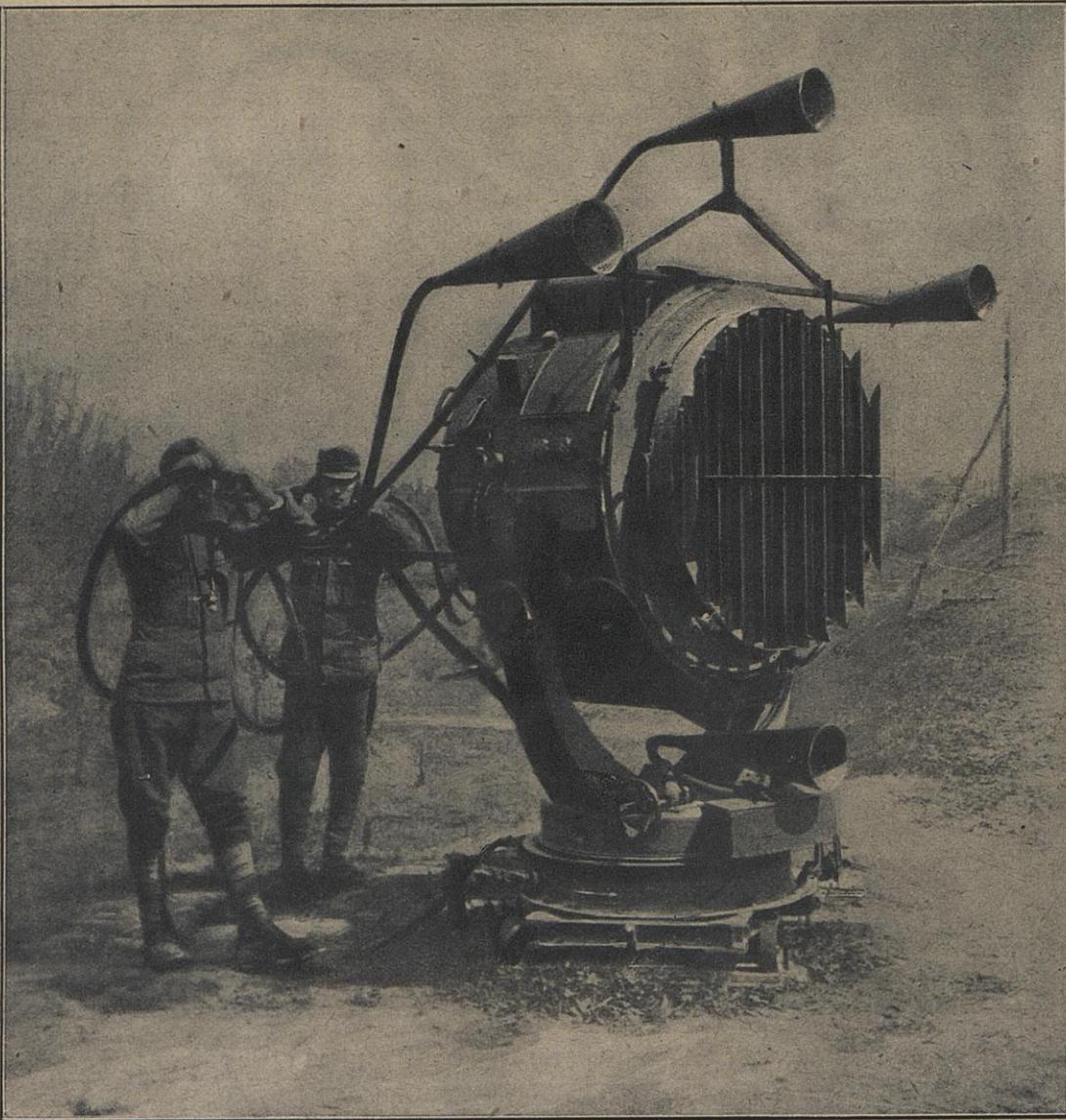
Schlafzimmer der Kaiserin Eugenie, das seinerzeit der Zarin eingeräumt wurde.

### Schloß Compiègne.

Unser Vormarsch im Westen hat die Ortschaft Compiègne bei Paris neuerdings in den Kampfbereich gebracht. Schon im Herbst 1914 war dieser Ort von deutschen Truppen besetzt und ist damals unverfehrt geblieben, aber wenn man an das Schicksal von Laon und anderer französischer Städte in der Kampfzone denkt, die der Beschießung, besonders aus französischen Kanonen, zum Opfer gefallen sind, liegt die Befürchtung nahe, daß auch das alte Städtchen Compiègne und sein historisches Schloß nicht lange mehr erhalten bleiben dürften. Das Schloß Compiègne ist das intimste der Königsschlösser um Paris und eine ziemlich unveränderte Schöpfung Ludwigs des Fünfzehnten, ein stolzer Bau mit weiten Räumen und von einer adligen Schönheit. Neben Rambouillet ist es das einzige der historischen Schlösser, das noch bewohnt werden kann. Deshalb wohl wohnte auch Zar Nikolaus II. und seine Gemahlin darin, als sie im Jahre 1901 nach Frankreich kamen, um durch ihr prunkvolles Erscheinen einer nachfolgenden russischen Kriesenanleihe den Boden der Popularität zu bereiten. Der Zar schlief damals in dem Bette Napoleons des Ersten. Aber das Schloß hat noch ältere Erinnerungen. In seinen Mauern wurde im Jahre 1430 Jeanne d'Arc gefangen



Schloß Compiègne, vom Park aus gesehen.



Oesterreichisch-ungarischer Scheinwerfer mit Abhorchvorrichtung für Flieger. Aufnahme des k. u. k. Kriegspressequartiers.

gehalten und hier fand die Hochzeit des Königs Leopold von Belgien mit der Tochter Louis Philipps statt. Hier wohnte die Pompadour und nach ihr die Dubarry. Auch die entthronte Königin Maria Christine von Spanien lebte jahrelang in Schloß Compiègne und Napoleon III. hatte hier sein Abenteuer mit der schönen Gräfin Castiglione. In Schloß Compiègne fand der Einzug Marie Antoinettes statt, als sie dem ihr verlobten Dauphin von Frankreich gebracht wurde und auch ihre Großnichte Marie Louise wurde in Compiègne eingeholt, als sie Bonapartes Frau werden sollte. Man hatte sie in Wien in einer Prokurationsehe einem Vertreter Napoleons angetraut und erst in Paris sollte die eigentliche Hochzeit stattfinden. Der Hofstaat harrete damals nach der Ankunft der Prinzessin, die sich für die Festtafel umkleiden wollte, stundenlang auf das Erscheinen der Majestäten. Schließlich kam der Oberstkämmerer mit der lapidaren Meldung, daß sich die hohen Herrschaften zurückgezogen hätten. Man tuschelte natürlich viel über diese Formlosigkeit, die ihre Erklärung in einem Schreiben des Erzbischofs von Wien findet, das die Braut dem Bräutigam überreichte und das die Mitteilung enthielt, daß auch eine Heirat durch Stellvertretung genüge, um die Ehe zu vollziehen. ... Und heute liegt Compiègne in der Kampfzone ...



Empfang des finnischen Generals Mannerheim in Helsingfors nach seinen Siegen über die Rote Garde.  
Gen. Mannerheim

Phot. Bild- und Film-Amt.

WIE DIE ENGLISCHEN ZEITUNGEN HETZPROPAGANDA TREIBEN



Abstoßend verheerende Nebeneinanderstellung von Gefangenensbildern in der Zeitung „Daily Mirror“ unter dem Titel: „A Contrast: British Humanity and Hun Brutality.“ (Ein Gegensatz: Britische Menschlichkeit und Hunnenroheit.)

Bild eines deutschen Gefangenen mit der Unterschrift: The Hun prisoner in British hands starts the day with a plentiful and nourishing breakfast. Our men are starved.  
(Der gefangene Hunne in britischer Hand beginnt den Tag mit einem reichlichen und nahrhaften ersten Frühstück. Unsere Mannschaften sind ausgehungert.)

Bild eines deutschen Gefangenen mit der Unterschrift: His rations are liberal enough to leave a share for the dog.  
(Seine Mahlzeiten sind so reichlich, daß er sogar etwas für den Hund übrig hat.)

Bild eines britischen Gefangenen mit der Unterschrift: A British prisoner on his way home. He has been reduced to a wreck by starvation and ill-treatment.  
(Ein britischer Gefangener bei seiner Heimkehr. Er ist zum Skelett abgemagert infolge Ausshungerung und Mißhandlung.)

Bild eines britischen Gefangenen mit der Unterschrift: A repatriated British prisoner, whose sight was destroyed by labour in German salt mines.  
(Ein britischer Austauschgefangener, dessen Augenlicht durch Arbeit in deutschen Salzbergwerken zerstört wurde.)

# DAS KUNSTWERK UND SEIN PREIS

Ein Wort zur kommenden Luxussteuer.

Es ist in diesen Kriegsjahren ganz außerordentlich viel von der Steigerung der Kunstpreise erzählt worden. Auch der Luxussteuerentwurf, der, an sich durchaus berechtigt, unser Kunstjammeln viel höher beiafen will, als es dies ohne Schaden vertragen kann, hat sich auf diese Steigerung berufen und sich gegen das Kunstspekulantentum erklärt. Und in der Tat, wenn man die Bilder, die unseren Aufsatz begleiten, und ihre Unterschriften betrachtet, fühlt man sich ein wenig in ein Reich sehr materieller Wunder versetzt. Außerordentliche Summen sind verdient worden, dazu noch von Leuten, die eigentlich zunächst gar nicht an das Verdienen dachten, sondern zu ihrem höheren Vergnügen kauften und damit gegen alle Theorie zu reichen Leuten wurden. Nur eines bleibt verwunderlich: warum einigermaßen intelligente Privatleute überhaupt noch einen anderen Beruf haben als das Kunstjammeln. Die Sache erscheint ja so überaus einfach: man kauft ein Kunstwerk, läßt es ein paar Jahre stehen oder hängen, und inzwischen ist sein Wert so gestiegen, daß man daran beträchtlich verdient. Zum mindesten werden einem die Dinge ja immer so dargestellt. Warum ist denn aber das Kunstjammeln in Deutschland noch immer so wenig verbreitet, daß sich von 60 Millionen Deutschen keine 6000 ernsthafter damit beschäftigen? Die Sache muß doch wohl ihren Haken haben! Und den hat sie denn auch.



Ein Beispiel der Preissteigerung der Kunstwerke: Die Preise für Gemälde von Frans Hals. Bildnis eines jungen Mannes im Kaiser-Friedrich-Museum in Berlin, das das Museum seinerzeit für 50 Taler erworben hat.

schließlich von der Sache etwas verstand, 1884 an einen jungen Freund schrieb, der ihm aus Paris über eine Versteigerung bei Drouot berichtet hatte. Burckhardt erklärt in diesem Briefe die damaligen Preise für wahrhaftig hoch und fügt die falsche Prophezeiung hinzu, die Erwerber würden in kurzem eine ernste Reaktion erleben und Riesensummen verlieren. Seitdem sind die Preise unverhältnismäßig höher geworden. Wo ist also der Kern dieses Problems zu suchen, mit dem sich jetzt sogar die Steuern in nicht ganz richtiger Verallgemeinerung beschäftigen?

Da fällt uns vor allem eines auf: wir hören immer nur von den Bildern, die im Preise gestiegen, aber nie von denen, die im Preise gesunken sind. Und doch wäre das höchst wichtig zur gerechten Beurteilung der Sachlage. Von alten Meistern hat z. B. Murillo einen riesenhaften Preissturz erlebt, nicht anders ist es gewissen italienischen Malern der Raffaelschule wie Domenichino ergangen, die früher einmal als große Meister enorm bezahlt wurden und heute als kleine Kirchenlichter ganz billig zu haben sind. Wer hat an diesen Bildern sein Geld verloren? Doch genau dieselbe Art Leute, von deren Riesengewinnen wir heut immer hören. Für Burckhardt, der wie gesagt, etwas

verstand, waren Baudry und Bougerrau große Maler, während er Delacroix scheußlich und Manet geringfügig fand. Er sprach die Meinung der gebildeten Schicht seiner Zeit aus. Welche Summen



Kleines Bildnis von Frans Hals, das den Berliner Sammler Gumprecht etwa 4000 Mark gekostet hatte und in diesem Jahre bei der Versteigerung 310,000 Mark einbrachte.



Kinderbildnis von Frans Hals, das der Maler Knans für 2300 Mark erworben hatte. Das Bildchen erzielte 1917 bei der Versteigerung der Knans-Sammlung 115,000 Mark.

Sehen wir uns die Dinge einmal an, die so überraschend hohe Preise erzielt haben, die Bilder und Plastiken, die Porzellane und Metallgefäße, so muß es uns eigentlich verwundern, warum diese Gegenstände früher so billig waren. Geclagt ist nämlich über die hohen Preise schon immer worden. Bezeichnend dafür ist ein Brief, den Jacob Burckhardt, der ja doch



„Die Raucher“, Gemälde von Adrian Brouwer, das 1918 bei der Auktion Gumprecht 26,000 Mark brachte. Gumprecht selbst hatte für das 21x15½ cm große Bildchen 1885 auf einer Auktion in Berlin 50 M. bezahlt.

sind an Baudry und Bougerrau oder, um deutsche Namen zu nennen, etwa an den Nazarenern und an Madart verloren worden? Riesensummen, von denen man nie ein Wort hört. Ein typisches Beispiel hierfür war etwa die Versteigerung der Miniaturen des bekannten Hamburger Sammlers Emden im Jahre 1911 bei Lepfe in Berlin. Da gingen Miniaturen, die den Sammler 20 und 30 000 Mark gekostet hatten, für 500 Mark weg, weil die Versteigerung in einer Zeit der Entwertung der Miniatur fiel. Heute werden an diesen Miniaturen wieder entsprechende Summen verdient.

Die scharfe Stimmung gegen die großen Geldverdienste einzelner Kunstsammler und Händler berücksichtigt also die Rehrseite nicht und ist auch sonst ungerecht. Wir ärgern uns gar nicht, wenn jemand mit der Erfindung eines neuen Knopfes Millionen verdient, aber wir scheinen nicht zu begreifen, daß zur Erkenntnis, welches gerade jetzt gering geachtete Kunstwerk einen die Modeströmungen überdauernden und überwindenden Wert hat, mindestens ebenso viel

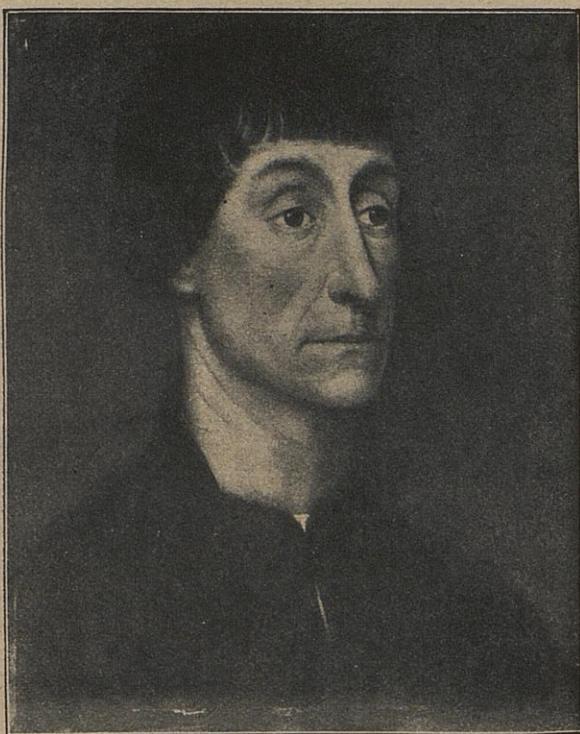
Kopf gehört wie zur Austüftung irgendeines kleinen Patentes, dafür aber auch noch viel mehr innere Kultur. Alle die großen Sammler, deren Anteil an der Preissteigerung der Kunstwerke wir bewundern und oft auch beneiden, haben ihren so hoch gestiegenen Besitz von den Verkäufern keineswegs aus Menschenliebe so billig erhalten. Sie konnten wohlfeil erwerben, weil



Eine kleine, aber teure Frau: Wiener Porzellanzwergin, 12 cm hoch, für die der Berliner Sammler Gumprecht 25 Mark gezahlt hatte und die 1918 bei der Auktion seiner Hinterlassenschaft 10,000 M. einbrachte.



Die Preissteigerung der Kunstwerke: „Die schöne Elsässerin“ des Berliner Kaiser-Friedrich-Museums, eine Holzmadonna um 1500, die das Museum auf einer Berliner Auktion 1913 für 54,000 Mark sehr billig erwarb. Der Vorbesitzer hatte etwa 500 Mark dafür bezahlt.



Der Rekordpreis: Bildnis von Roger van der Weyden, das H. v. Kaufmann für 1400 Mark erworben hatte. 1918 bei der Auktion Kaufmann wurde dafür ein Preis von 340,000 Mark erzielt.



die Werke, die sie auf diese Weise in ihren Besitz brachten, von den übrigen Zeitgenossen verhältnismäßig gering geschätzt wurden. Gumprechts kleines Porzellanungeheuer wollte kein Mensch vor ihm haben, die Händler waren froh, daß sich ein Sonderling fand, der sich für dergleichen interessierte. Als Bode das Rembrandtbild der Saskia nach Deutschland brachte, konnte er den Grafen Luckner nur mühsam dazu bewegen, 5000 Mark dafür anzulegen. Der Graf hätte wahrscheinlich gelacht, wenn ihm jemand gesagt hätte, er würde gerade an dieser Erwerbung einmal eine Viertelmillion Mark verdienen. Die ersten Versteigerungen der Impressionisten in Paris brachten, wie uns Duret erzählt, 100 und 200 Francs für Bilder, die heute 30,000 Mark und mehr wert sind. Wenn wir uns all das vergegenwärtigen, so werden wir vielleicht von unserer, auch gesetzgeberisch unrichtigen Anschauung, daß Kunst sammeln und hohe Kunstpreise ein Snobismus der Kriegsgewinnler wären, ein gutes Teil wegstreichen. Und wir sollten doch nicht vergessen, daß es auch andere, unkultiviertere Arten gibt, sein

überflüssiges Geld unter die Leute zu bringen, als den Kauf eines Rembrandt oder Hals. Denn eigentlich müßten wir auf diesen Kauf, zu dem immerhin eine gute Dosis Selbstüberwindung und Kunstleidenschaft gehören, eher eine Prämie setzen, als es durch übermäßige Steuern zu verhindern suchen.

Lothar Brieger.



Große Zinnkanne aus dem Jahre 1506, die Baurat Oppler von dem Hamburger Händler Fröschels im billigen Stat gewann und die 1913 bei der Berliner Auktion Oppler für 23,500 Mark verkauft wurde.

# ADRIAN DROST UND SEIN LAND

ROMAN VON THEA VON HARBOU

5. Fortsetzung. Nachdruck verboten.

Amerikanisches Copyright 1918, by Ullstein & Co.

Allen neu hinzutretenden Abonnenten werden die bereits erschienenen Kapitel dieses Romans in einem Sonderabdruck unentgeltlich auf Verlangen nachgeliefert.

Lili Küpers sprach, ohne daß sich in ihrem Gesicht ein Zug veränderte.

„Die Sache, die Sie vertreten, ist eine Angelegenheit von später Zukunft. Sie werden meinen Vater niemals dazu bringen, sich an ihr zu beteiligen, solange er nicht Sicherheiten aus Granit erhält. Darauf können Sie sich verlassen.“

„Diese Sicherheiten,“ warf Adrian Drost ein, „wird Ihr Vater erhalten, sobald die deutsche Regierung für die Sache gewonnen ist. Das ist nur eine Frage der Zeit.“

„Männer wie mein Vater pflegen über die Windrichtung in den oberen Regionen sehr genau unterrichtet zu sein. Da mein Vater sich ablehnend verhält, kann es nur nützlich für Sie sein, wenn Sie Ihre Schlüsse daraus ziehen, Herr Drost.“

Sie schwieg. Adrian Drost blickte vor sich hin. Er fühlte die Augen des Mädchens mit einer körperlichen Kraft auf seinem Gesicht. Er sah auf.

„Fräulein Küpers, welchen Zweck verfolgen Sie mit dieser Unterredung?“

Ihre feinen Finger, die die Hälse der Löwen umschlossen, machten eine ganz kleine Bewegung, lagen sofort wieder still.

„Ich möchte Ihnen helfen, Herr Drost.“

„Sie —?“

„Ich.“

Adrian Drost sah außerordentlich überrascht aus. Zum ersten Male betrachtete er das Mädchen, das ihm gegenüber saß, schlank und gerade, fremdartig in dem silbernen Kleid, aus dem sich der weiße Kopf mit den schwarzen Haaren hob, mit bewußten Augen. Sie kam ihm seltsam und unberechenbar vor. Aber da er wenig von den Frauen wußte, hielt er es für das ihnen Eigentümliche und wunderte sich nicht zu sehr.

„Es ist sehr freundlich von Ihnen, daß Sie mir helfen wollen,“ meinte er.

„Aber Sie glauben nicht, daß ich es könnte.“

„Nein,“ sagte Adrian Drost.

„Ich werde Ihnen das Gegenteil beweisen.“

Adrian Drost erwiderte nichts. Seine weiten, blauen Augen sahen das Mädchen an. Er schien zu warten.

Lili Küpers sprach nicht gleich. Sie hielt den Atem zurück; die silbernen Blumen in ihrem Kleide begannen zu klimmern unter einer Bewegung, die den ganz verhüllten Körper des Mädchens bis zu den Füßen durchlief.

„Sie sind auf einem falschen Wege, Herr Drost,“ begann sie schließlich. „Sie hoffen, meinen Vater wie die deutsche Regierung durch Ueberredung zu gewinnen. Beides wird Ihnen nicht glücken. Hätten Sie die Regierung auf Ihrer Seite, so wäre mein Vater sofort für Ihre Pläne zu haben. Andererseits dürfen Sie versichert sein, daß die Beteiligung meines Vaters an Ihren Unternehmungen vollkommen genügen würde, auch die Regierung für das Unternehmen zu gewinnen. Wenn Sie darüber nachdenken, so werden Sie einsehen, daß es sich lohnen könnte, die Sache einmal unter diesen Gesichtspunkten zu betrachten.“

„Nach Ihren eigenen Behauptungen, Fräulein Küpers, wäre das ziemlich zwecklos, da Sie ja mit aller Entschiedenheit in Abrede gestellt haben, daß ich Ihren Vater dazu bringen würde, auf meine Vorschläge einzugehen.“

„Das halte ich auch jetzt noch aufrecht.“

„Nun denn —?“

„Was Ihnen nicht gelingt, Herr Drost — mir wird es gelingen. . .“ sagte das Mädchen mit seiner unbewegten Stimme.

Adrian Drost hob den Kopf. Die Röte der Ueberaschung stieg ihm ins Gesicht.

„Oh —!“ sagte er beinahe leise. Dann schwieg er.

„Ich sagte Ihnen, daß ich Ihnen helfen wollte,“ fuhr das Mädchen fort. „Sie haben meine Worte nicht ernst genommen. Aber ich nehme sie ernst. Und ich werde Ihnen beweisen, daß ich sehr wohl die Macht dazu habe. . . Meine Mutter ist tot. Ich bin das einzige Kind meines Vaters. Er hat keinen Menschen. Nur mich. Er vergöttert mich bis zur Nartheit. Ich habe ihn oft auf die Probe gestellt, um zu erfahren, wie weit seine Liebe zu mir geht. Ich habe Wünsche geäußert, die an Berrücktheit grenzten. Er hat sie mir alle erfüllt. Ich weiß jetzt, daß es nichts gibt, was er mir abschlagen würde. Darauf baue ich. Darauf können auch Sie bauen, Herr Drost.“

Adrian Drost holte langsam Atem.

„Wollen Sie damit sagen, Fräulein Küpers, daß Sie sich von Ihrem Vater die Zustimmung zu meinen Plänen erbitten wollen?“

„Ja. Das will ich damit sagen.“

„Und Sie glauben, daß Ihr Vater, nach allem was er bis jetzt dagegen vorgebracht hat, Ihnen diese Bitte erfüllen wird?“

„Er wird sie mir erfüllen, Herr Drost.“

Adrian Drost lachte vor sich hin.

„Fräulein Küpers,“ sagte er, „Sie sind ein prachtvolles Mädchen, und ich danke Ihnen herzlich! Ich glaube, ich war nicht sehr höflich gegen Sie. Seien Sie mir deswegen nicht böse.“

„Ich bin Ihnen nicht böse,“ entgegnete das Mädchen. „Nein. . . Sonst würden Sie mir ja wohl nicht helfen wollen. . .“

„Ich tue es nicht umsonst,“ sagte sie eintönig. Ihre unerbittbaren Augen hingen an seinem Gesicht. Sekundenlang sah Adrian Drost etwas überrascht aus; dann lächelte er wieder.

„Kann ich Ihnen einen Wunsch erfüllen?“ fragte er herzlich. „Ich würde mich so sehr darüber freuen!“

„Ja,“ antwortete das Mädchen.

„Welchen Wunsch? Sagen Sie ihn mir!“ bat er, sich ein wenig vorbeugend.

„Ich möchte, daß Sie ihn erraten,“ entgegnete sie. Adrian Drost hatte nachdenkliche Augen. Sein Lächeln wurde ernst. Er dachte, daß es schwer sein würde, einen Wunsch dieses fremdartigen Geschöpfes zu erraten, das von sich selbst behauptet hatte, seine Wünsche streiften an Berrücktheit.

„Sie müssen mir ein wenig helfen,“ sagte er.

Sie schüttelte den Kopf. Sie sah ihn unverwandt an. Obgleich ihre Züge so weiß waren, daß es schien, als könnten sie nicht mehr erbleichen, gewannen sie doch erst jetzt, je weiter die Sekunden sich vertropften, eine wahrhaft tödliche Blässe.

Adrian Drost begann zu raten.

„Ist es ein Schmuck?“

„Nein.“

„Ein fremdes, schönes Kleid? Das Gewand einer chinesischen Kaiserin?“

„Nein.“

„Ein Kunstgegenstand?“

„Nein.“

Er bedachte sich und fragte weiter: „Ist es ein totes oder ein lebendiges Ding?“

„Ein lebendiges.“

„Eine Blume?“

„Nein.“

„Ein Tier?“

„Nein.“

Er lächelte.

„Ein Mensch?“

„Ja.“

„Ein Mensch?“ wiederholte er.

„Ja,“ antwortete das Mädchen.

Er stand auf und blickte zu ihr nieder. Sie rührte sich nicht. Gerade aufgerichtet in dem vom Alter schwarzen Kirchenstuhl, dessen verzerrt geschnitzte Lehne ihr dunkles Haar hoch überragte, die schmalen Finger fest um die Hälse der Löwen gelegt, saß sie regungslos und blickte ihn an.

Adrian Drost hob mit einer langsamen Bewegung die Hand zur Stirn. Er fragte mit einem Staunen, als sei es das Unausdenkbarste für einen Menschen, sich dies zu wünschen: „Bin ich der Mensch?“

„Ja,“ sagte das Mädchen.

Adrian Drost schüttelte langsam den Kopf.

Er betrachtete das Mädchen, das, kaum größer als ein Kind, schmalschultrig, mit einem zarten Hals, in der schweren Pracht seines seltsamen Gewandes vor ihm saß, und ihre große Fremdartigkeit rührte ihn sehr.

Er fragte in unendlicher Bewunderung und, mit grenzenloser Sanftheit: „Sie wollen meine Frau werden?“

„Ja,“ antwortete sie. Plötzlich, in einer breiten Flamme, schlug ihr das Blut ins Gesicht. Ihre Finger, die um die Hälse der Löwen gelegen hatten, lösten sich, und ihre Hände fielen an den Seiten nieder, von dem starren Brokat der weiten Ärmel überströmt.

„Aber warum?“ fragte Adrian Drost, mit einer fast schwermütigen Heiterkeit. „Lieben Sie mich denn?“

„Ja,“ sagte das Mädchen.

Sie beugte sich vor in ihrem Stuhl und sprach sehr leise und rasch.

„Ich weiß, daß Sie mich nicht lieben. Das kümmert mich nicht. Eines Tages werden Sie mich lieben. Ich will Ihre Frau werden. Ich will es, so wie man leben will, wenn man nicht elend ist. Ich fühle, daß ich nie wieder in meinem Leben irgend etwas wollen werde außer diesem Einen. . .“

Sie stand auf und stand mit taumelnden Füßen. Sie streckte die Hände aus. Adrian Drost ergriff sie. Sie neigte sich mit schwerem Nacken vornüber und lag mit der Stirn an seiner Brust.

„Warum lassen Sie Ihre Worte so heftig sein?“ fragte er. „Es ist wahr — ich habe nie daran gedacht, ob ich Sie lieben könnte. Ich habe Sie kaum gesehen. Und doch ist es mir nicht fremd, daß ich Ihre Hände so nehme und halte. Ich glaube, Sie haben eine kühne und freie Seele, wie die Frauen sie sonst nicht haben. Und Sie lieben das, was in meiner Seele ist. Sonst würden Sie nicht bereit sein, so viel dafür zu tun. Darum kann wohl einmal ein Tag kommen, an dem wir uns ganz nahe sind. Ich hoffe, Sie werden niemals unglücklich sein.“

Sie erwiderte nichts. Sie richtete sich auf und sagte: „Gehen Sie jetzt fort.“

Er fragte: „Sie werden mit Ihrem Vater sprechen?“

„Ueber Ihre Pläne. . .“

„Ja.“

„Ich spreche heute noch mit ihm.“

„Und wann soll ich wiederkommen?“

„Morgen.“

Er drückte ihre Hände, die noch in den feinen Lagen, und ließ sie los. Er ging, und sie blieb stehen. Er wandte sich noch einmal, um sie zu grüßen, an der Tür.

Inmitten des Raumes mit der bunten Luft, den betenden Verzücktheiten und dem nichts bequemen Lächeln des goldenen Buddhas stand das Mädchen in seinem merkwürdigen, prunkenden Gewande selbst wie eine fremde, schwer einzuschätzende Kostbarkeit. Als sie sich neigte, ging ein Flimmern über ihre Gestalt. Wie ein lastender schwarzer Helm lag das Haar über ihrem Kopfe.

V.

Als Adrian Drost nach Hause kam, fand er eine Depesche vor: „Operation an Konao glücklich verlaufen. Heilungsprozeß äußerst günstig, sieht wie der Teufel. In drei Tagen transportfähig. Wo:in soll ich den Köter schicken? Tafelder.“

Adrian Drost rief Paliksch zu sich heran und reichte ihm den Zettel.

„Fahren Sie nach Berlin, und holen Sie den Hund. Erledigen Sie die Geldangelegenheit und leiten Sie die Gründung des Blindenheims in die Wege. Sollte ich Sie dringender brauchen, rufe ich Sie an. Sonst erwarte ich Sie erst, wenn die notwendigen Schritte getan sind. Ich werde voraussichtlich noch einige Zeit in Köln bleiben müssen. Die Sache steht gut. Aber sie hat einige Verwicklungen bekommen. . . Haben Sie noch eine Frage an mich zu stellen?“

„Bis zu welchem Kapital wollen Sie bei der Gründung des Blindenheims gehen, Herr Droft?“

„Bis zu einer halben Million. Sonst noch etwas?“

„Nein, danke.“

„Dann — glückliche Reise.“

Adrian Droft verließ das Hotel, um einen Spaziergang zu machen. Er ging zum Rhein hinunter, am Strom entlang, mit seinen beschaulichen Augen sich freuend am tiefen Gang der schwer beladenen Schiffe, die Seedampfer begrüßend, die stromaufwärts zogen, vom geschwinden Flug der Möwen begleitet.

Wo die Stadt ihre letzten Häuser einsammelte und die große Ebene sich grenzenlos ergoß setzte sich Adrian Droft am Ufer ins Gras, schlang die Arme ums Knie und sah in den Himmel hinein.

Es war um die Zeit der Abenddämmerung. Die Luft, die über dem Wasser lag, färbte sich mit dem zartesten Violett. Sie schmeckte nach Feuchtigkeit, geteertem Holz und Tang, und wurde immer dichter. Zulezt verschwand die Stadt, der das andere Ufer gehörte, hinter diesem Schleier von der Farbe der Herbstzeitlosen, und nur ihre großen, schimmernden Lichter hingen, schwebend an unsichtbaren Seilen, tausendfältig aufgereiht, am Rachen der Dämmerung. Die Fische sprangen.

Ein Kahn löste sich aus dem Nebel und glitt vorüber. Eine Frau saß darin, die Hände im Schoß. Ein Mann ruderte. Das Hemd stand ihm offen über der Brust.

Als das kleine Schiff verschwunden war, stand Adrian Droft auf, um heimzugehen. Alle Glocken der schönen Stadt läuteten.

In der Halle des Hotels stand ein Postbote mit einer Mappe in der Hand. Der Pförtner kam Adrian Droft entgegen.

„Der Mann ist schon zum dritten Male hier, Herr Droft.“

Der Bote grüßte.

„Sind Sie Herr Adrian Droft?“ fragte er.

„Der bin ich.“

„Ich habe einen Brief für Sie, den ich nur ausliefern darf, wenn Sie sich legitimieren.“

Adrian Droft nahm seinen Paß aus der Brieftasche. Der Mann prüfte ihn und gab ihn zurück, die Hand an die Mütze legend.

„Wollen Sie bitte unterschreiben?“

Adrian Droft tat es und nahm den Brief in Empfang.

„Es tut mir leid, daß Sie warten mußten“ sagte er, dem Boten ein Geldstück in die Hand drückend.

Er sah auf den Brief nieder. In der linken Ecke stand: Der Staatssekretär des Reichskolonialamts. Quer über den Umschlag, mit Bleistift geschrieben: Persönlich. Dringend!

Adrian Droft öffnete den Brief im Stehen und las ihn. Er lautete:

„Sehr geehrter Herr Droft!

Im Anschluß an unsere Unterredung in Berchtesgaden möchte ich Sie nochmals in Ihrem eigenen wie im Interesse der Sache auf das dringendste bitten, über die ganze Angelegenheit strengstes Stillschweigen zu bewahren, und wo Sie zur Förderung Ihres Planes mit dritten Personen zu sprechen gezwungen sind, sich von den Betreffenden die ehrenwörtliche Versicherung unverbrüchlichsten Schweigens geben zu lassen. Unter gar keinen Umständen darf ein Wort von dem, was zwischen Ihnen und mir verhandelt wurde, in die Öffentlichkeit dringen. Ein vorzeitiges Bekanntwerden der Angelegenheit wäre gleichbedeutend mit ihrem vollständigen Fehlschlag. Ich habe zu dieser Warnung sehr schwerwiegende Gründe. Ich habe auf vertraulichem Wege erfahren, daß die englische Regierung an die deutsche eine vorläufig noch freundschaftlich-unoffizielle Anfrage gerichtet hat, ob die deutsche Regierung mit der Absicht umginge, ihr afrikanisches Besitztum zu erweitern. Ich bin überzeugt davon, daß dieser Hinweis genügen wird, um Ihnen zu zeigen, wie Sie sich zu verhalten haben.

Im übrigen möchte ich diese Gelegenheit benutzen, Sie nochmals meiner lebhaftesten Anteil-

nahme an Ihren Plänen zu versichern und das Versprechen zu wiederholen, meinerseits alles für deren Verwirklichung zu tun, was in meinen Kräften steht.

Halten Sie mich bitte immer auf dem laufenden über Ihre Unternehmungen!“

Adrian Droft stand, als er den Brief gelesen hatte, auf demselben Fleck still. Den Nacken einziehend, schob er das Kinn vor und drückte die Lider zusammen. Er fuhr sich mit der Zunge in die linke Backenhöhle. „Sehr gut!“ sagte er halblaut.

Er blickte auf und sah den Pförtner vor sich stehen, die Mütze in der Hand. „Was wollen Sie?“

„Verzeihung, Herr Droft — Herr Küpers hat angerufen. Er läßt Sie bitten, sofort zu ihm zu kommen.“

„Wollen Sie mir bitte ein Auto heranzufahren,“ sagte Adrian Droft.

Zwei Minuten später fuhr er los.

Ueber der Einfahrt zum Park, der das wuchtige Haus von Severin Küpers umgab, brannten die tausendkerzigen Laternen. Das Haus lag, bis auf einen Raum, in Dunkelheit.

Severin Küpers erwartete ihn in seinem Arbeitszimmer. Nur die Lampe auf dem Schreibtisch brannte.

Als Adrian Droft eingetreten war, quoll die rechteckige Gestalt des großen Unternehmers aus dem Halbdunkel heraus auf ihn zu, trotz der verhältnismäßigen Langsamkeit dieser Bewegung an ein Geschick erinnernd, das, auftreffend, unfehlbar tödlich werden mußte.

Auf halbem Wege hielt er inne, stand einige Augenblicke mit hängenden Fäusten und halb offenem Munde und schwenkte dann schwerfällig in die Richtung nach dem Schreibtisch ab. Der Sessel krachte unter ihm, als er sich niederließ. Der Schein der Lampe fiel auf seine rotbehaarten Fäuste, auf den ungepflegten, stierhaften Leib und den Hals, der tragenlos aus dem Hemdbund herausdrängte. Das Gesicht blieb in Dämmerung. Adrian Droft hörte den Atem des Mannes wie den eines wütenden Tieres gehen. Er wartete und war still.

(Fortsetzung folgt.)



Gesunde Nerven straffen, frischen Körper erzielt man durch die von Hunderten Ärzten empfohlenen

Pinofluol

Fichtennadel-Kräuter-Bäder in Tabletten

6 Bäder M. 2,50

12 Bäder M. 4,50

Nachahmungen, die als ebensogut bezeichnet werden, weise man zurück. Wer Pinofluol Bäder noch nicht kennt, verlange sofort umsonst Muster und Gutachten durch die Pinofluol-Gesellschaft, Berlin W 57, Abt. B. 2. (Bei Anforderung Abteilung genau angeben.) Erhältlich in Apotheken, Drogerien u. Parfümerien.

Advertisement for 'Glücksring' (lucky ring) with images of rings and text describing their quality and price.

Advertisement for 'Deutschland Uhren' (Germany watches) featuring pocket watches and wristwatches with detailed specifications.

Advertisement for 'Bad Ems' (spa) listing various treatments and their benefits for different ailments.

Advertisement for 'Diätet. Kuren' (dietary cures) at Dr. Möller's Sanatorium, including contact information.

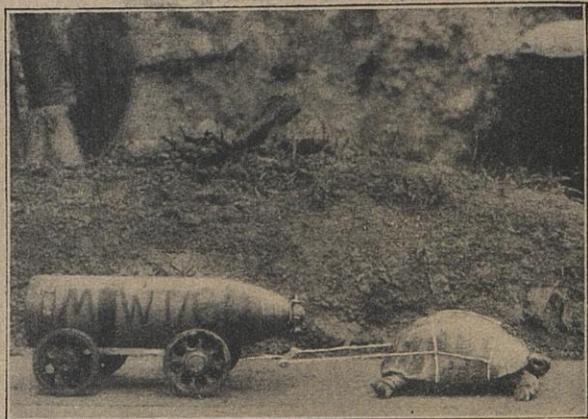
Advertisement for 'Gummistrümpfe' (rubber stockings) and 'Photo-Postkarten' (photo postcards) with contact details.

Advertisement for 'Postkarten-König' (postcard king) and 'Einj. Examen' (one-year exams) with contact information.

Advertisement for 'Schwarzeck' (spa) and 'Briefmarken' (postage stamps) with various offers and prices.

Large advertisement for 'Stoewer' (cars) featuring an illustration of a car and text about the company's products and sales locations.

Advertisement for 'Jubiläums-Lotterie' (anniversary lottery) with prize amounts and drawing date.



Minentransport in Mazedonien, ein Scherzbild, das wir von der Orientfront erhielten.



Totengräber in Schutztracht gegen Infektionsgefahr in einem österr.-ung. Typhus-Barackenlager. Phot. Berl. Ill. Ges.



Englischer Soldat mit den merkwürdigen Sandschuhen, die für den Gebrauch in der Wüste bestimmt sind. (Aus einer englischen Zeitschrift.)

R Ä T S E L

Silben-Rätsel:

Aus den Silben:

ba — burg — cha — dar — de — eu — geus — i — i — le — let — lin — me — nas — ni — nin — re — ris — ro — se — sau — sus — tan — ter — ur — wald —

sind 11 Wörter zu bilden, deren Anfangsbuchstaben von oben nach unten und Endbuchstaben von unten nach oben gelesen, einen Ausspruch von Tiedge ergeben. Die Wörter bezeichnen:

- 1. Person aus Quo vadis, 2. preuß. Provinz, 3. Person aus Wallenstein, 4. Gerbstoff, 5. Nachtvogel, 6. deutsche Stadt, 7. physikalisches Instrument, 8. Baum, 9. Teil eines deutschen Gebirges, 10. Sommerhäuschen, 11. Teil des Auges.

Ein Wunder.

Fütterst Du es mehr und mehr, Wird es immer schwächer, kleiner; Sieh ihm vor die Teller leer Wird's gewaltig wie ein Bär.

Geschmackvoll.

Zwei Silben sollst Du jetzt erraten, Du findest sie vor Teig und Braten, Vor Brunnen, Stoff, vor Land und Kraut Man gleichfalls häufig sie erschaut.

Ein merkwürdiges Paar. Er läßt sich jagen in die Flucht, Sie ist eine süße Frucht.

Lösungen der Rätsel aus Nr. 25.

Silben-Rätsel:

Unendlich ist das Rätsel der Natur.

Th. Körner.

- 1. Umbreit, 2. Nirwana, 3. Elfe, 4. Rauhaut, 5. Dionys, 6. Leuchte, 7. Idol, 8. Carbid, 9. Henne, 10. Farn, 11. Sebilon, 12. Tapioka, 13. Dagobert, 14. Nargau, 15. Sommer.

Mahnung: recht mäßig, rechtmäßig.

Geheimnisvoll: Zisterne.

Kurz und bündig: Tau.

H U M O R

Zeichnung von Paul Simmel.

„Nein, sagte Frau Hillmer aus Partenhäusen zu dem Berliner Hotelportier, „dieses Zimmer nehme ich nicht! Das ist viel zu klein und hat keine Fenster, und denken Sie vielleicht, ich werde auf dem kurzen Sofa schlafen?“ — „Entschuldigen Sie,“ antwortete der Portier, „das ist nicht Ihr Zimmer, das ist der Fahrstuhl!“



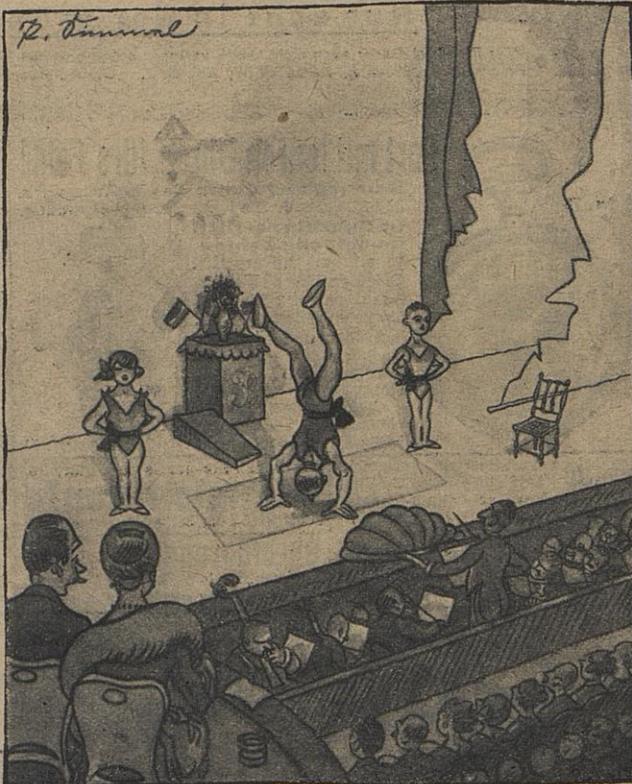
Kriegsration. „Na, Junge, nun ist doch endlich Dein Fleisch, worauf wartest Du denn noch?“ — „Es ist noch zu heiß.“ — „Na, denn puste doch ein bißchen.“ — „Ich werde mich hüten, damit es wegfliegt und ich jarnischt habe.“



„Wenn Du Dich nicht so lange angezogen hättest, Amelie, hätten wir die Bahn noch gekriegt!“ — „Und wenn Du mich nicht so getriezt hättest, brauchten wir nicht so lange auf die nächste zu warten!“



„Welcher große Vogel in Afrika,“ fragte die Lehrerin, „hat Flügel und kann doch nicht fliegen?“ — Maxchen: „Ein toter Geier!“



Im Varieté.

„Siehste, das müßte man lernen, da würden wir Stiefel sparen!“

„Sehen Sie, das ist ein Bild von mir, als ich ein kleines Kind war.“ — „Sehr hübsch Frau Kleeheis; wer hat es denn gemalt?“ — „O, ein ganz berühmter Maler, ich weiß nur im Augenblick nicht, ob er Rubens oder Rembrandt heißt.“



Am fleischlosen Tag. Kellner: „Wie hat Ihnen unser Gemüse-Beefsteak geschmeckt?“ — Gast: „O, einfach grasartig!“



Gesellschaft bei Kriegsgewinnern. „Warum haben Sie Leutnant Hoenstadt nicht auch zu uns mitgebracht?“ — „Dienst, Gnädigste, konnten beide nicht bekommen, haben deshalb gelost.“ — „Ah, und da haben Sie...“ — „Verloren, Gnädigste, verloren!“



Anstaltsgeistlicher (zum Sträfling): „Nun, mein Alter, was hat Sie denn ins Gefängnis gebracht?“ — „Ach, Ehrwürden, jugendliche Unerfahrenheit.“ — „Aber, hören Sie, Sie sind ja schon weißhaarig und sicher sechzig Jahre alt.“ — „Gewiß, ich rede auch nicht von mir, sondern von meinem Rechtsanwalt.“